Tanguy Viel

Paris–Brest

Roman

Tanguy Viel

Paris–Brest

Roman

Aus dem Französischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Die französische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Paris – Brest* bei Éditions de Minuit in Paris.

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Französische Botschaft in Berlin.

E-Book-Ausgabe 2014

© 2009 Les Éditions de Minuit, Paris
© 2014 für diese Ausgabe:
Verlag Klaus Wagenbach, Emser Straße 40/41, 10719 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.
Jede Vervielfältigung und Verwertung der Texte, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für das Herstellen und Verbreiten von Kopien auf Papier, Datenträgern oder im Internet sowie Übersetzungen.

ISBN 978 3 8031 4159 0
Auch in gedruckter Form erhältlich: ISBN 978 3 8031 3234 5

Inhalt

I Mit Blick über die Bucht

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4

II Drei Jahre später

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3

III Der junge Kermeur

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9

IV Etwas über uns

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5

Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8

Lesen Sie weiter...

I

Mit Blick über die Bucht

1

Offenbar schlug ein kühner Architekt vor, als Brest nach dem Krieg in Ruinen lag, wo man schon alles neu bauen müsse, da sollten doch alle Einwohner das Meer sehen können: Man könne doch die Stadt im Halbkreis wieder aufbauen, nach hinten immer höhere Häuser, die Stadt bis an den Rand der Strände gezogen. In gewisser Weise könne man alles neu erfinden. Ja, in gewisser Weise, hätten nicht ein paar reiche Nörgler ihre Immobilien wiederhaben wollen beziehungsweise nicht ihre Immobilien, denn die Stadt lag in Schutt und Asche, aber doch ihren Grund und Boden. Also hat man in Brest, genau wie in Lorient, genau wie in Saint-Nazaire, überhaupt nichts neu erfunden, sondern einfach Steine auf die Fundamente der Ruinen gemauert. Wenn man nach Brest kommt, dann sieht man die Stadt, ein bisschen weiß ist sie im Hintergrund des Hafens, ein bisschen licht auch, aber platt, kubisch und abgeplattet, wie eine aztekische Pyramide abgeschnitten mit einem horizontalen Sensenhieb. So, das ist die Stadt, die neben ein paar anderen als die scheußlichste von ganz Frankreich gilt, wegen dieses ungeschickten Wiederaufbaus, der zu zugigen Straßen führt, wegen einer verunglückten Strandsituation (komplett verunglückt sogar, denn der einzige Strand der Stadt ganz am Ende der Bucht liegt verlassen da unterhalb der lärmigen Schnellstraße, über die der Verkehr aus der Stadt abfließt), häufig auch wegen des Regens, des hartnäckigen Regens, den die großen Lichter des Himmels

nicht aufwiegen können, so dass Brest dem Hirn eines Seemanns ähnelt, von der Welt geschieden wie eine Halbinsel. Ja, wie eine Halbinsel, sagte der junge Kermeur, und wenn du hier bleibst, endest du auch so, dann endest du wie deine Großmutter.

Ihr gegenübersitzend im Bus, der uns in die Stadt zurückbrachte, ich weiß noch, wie ich auf ihrer Haut die Müdigkeit lesen konnte, die ihr Gesicht furchte, sie die Augen starr nach draußen auf das Meer zu unseren Füßen gerichtet, als der Bus auf die Bucht einschwenkte, auf die Brücke über der Bucht, und sie wie jedes Mal bei der Rückkehr vom Spaziergang, sie hielt den Zeigefinger an die Scheibe und sagte, schau. Dann sah ich auf die Fenster ihrer Wohnung in der Ferne, da oben am Boulevard überm Hafen, die fünf großen Fenster ihrer neuen Wohnung, ihrer neuen Wohnung mit Blick über die Bucht, das betonte sie unweigerlich jedes Mal, einhundertsechzig Quadratmeter mit Blick über die Bucht, wiederholte sie, als wäre das ein einziges Wort, ein zusammengehörender Ausdruck, den sie tausende Male verwendet und dabei sämtliche Bilder angedeutet hätte, die damit einhergehen, die blaue See in der Bucht, die veränderlichen Tönungen des Wassers, die stillen Augustfluten, der sich spiegelnde Fels und die grauen Winterstunden, kurz, der fortwährende Wechsel der Meeresstimmungen. Und ich wusste schon, ich würde ihr, sobald aus dem Bus gestiegen, auf dem Gehsteig den Arm reichen, dann würde sie darauf bestehen, dass wir zusammen in ihrem Stammrestaurant zu Abend essen, komm, sagte sie, du kannst ruhig mit mir in den Cercle Marin kommen und mich dann nach Hause bringen, du hast es nicht weit. Das stimmte, ich hatte es nicht weit, denn ich wohnte direkt unter ihr. Und tief in mir drin dachte ich nur eins: dass ich es schließlich nicht anders gewollt hatte.

Ja, du hast es nicht anders gewollt, sagte der junge Kermeur, man sollte nicht direkt unter ihr wohnen, man sollte so einen unannehmbaren Handel nicht annehmen, aber du hast ihn angenommen, klar, du warst dumm genug, ihn anzunehmen, damit machte er mich mundtot, wenn er abends bei mir auflief, gegen 21.00 Uhr, pünktlich wie die Eisenbahn. Um 20.40 Uhr kamen wir aus dem Cercle Marin, um 20.50 Uhr ging meine Großmutter zu sich hoch, und ich konnte sicher sein, dass er um 21.00 Uhr bei mir klingelte, der junge Kermeur, eine Flasche Wein in der Hand, eine Zigarette in der anderen, stets bereit, mir auf die Schulter zu klopfen, mir, seinem alten Freund, wie er sagte. Denn auf gewisse Weise stimmte das, der junge Kermeur war ein alter Freund. Und nachdem er mir ein Glas eingeschenkt hatte, als wäre er bei sich zu Hause, schenkte er sich auch eines ein und leerte es in einem Zug, dann stützte er sich auf den Heizkörper unterm Fenster, draußen das Dunkel im Widerstreit mit dem Licht der Laternen, dem orangefarbenen Dunst, der die Stadt kontrollierte, und die Beinahe-Stille, die er mit dem knappen Knall seines Glases auf der Spüle unterbrach. Dann betrachtete er die Möwe da auf dem Balkongeländer und sagte zu ihr dabei, ein bisschen angetrunken, wie er es zu dieser fortgeschrittenen Abendstunde war, er sagte zu ihr: »Na, du möchtest wohl auch gern mit der alten Dame essen gehen, was?«, mit diesem zuckersüß ironischen Ton, den er der Möwe gegenüber anschlug und über den er sich selbst amüsierte.

Aber wo hatte er bloß diese Bezeichnung her, so kristallklar zugleich, so effizient, dass ich nie wieder so tun konnte, als ob ich sie nicht gehört hätte, die alte Dame. Und er hatte sozusagen gewonnen: Auch für mich war meine Großmutter mittlerweile »die alte Dame«, nachdem ich regelmäßig mit ihr in die Stadt oder spazieren ging, von der Kirche zum Friedhof und zur Konditorei, ja spazieren, so

nannte sie diese Nachmittage mit Besuch der Gräber, wo sie die Steinplatten abstaubte, und während all der Zeit, wo ich in Brest unter ihr wohnte, musste ich sie allwöchentlich auf den Friedhof begleiten, sie und Madame Kermeur, denn manchmal, ja, da nahm sie ihre Zugehfrau mit auf den Friedhof.

Stinkt dir das eigentlich nicht, fing der junge Kermeur wieder an, jeden Tag in ihrem Marinerestaurant da zu essen?

Dabei kann man das kaum ein Restaurant nennen, den Cercle Marin, eher eine Art Club, und wer da essen will, muss seine Zugehörigkeit zur Marine nachweisen, obwohl das eigentlich heißt, dass da jeder oder beinahe jeder reinkann: Wer in Brest hätte schließlich keine Verbindung zu irgendwem, der zur See fährt, sei es durch Verwandtschaft oder verschwägert? Also ging sie als Witwe eines Marineoffiziers jeden Tag dorthin, an diesen stinkvornehmen Ort, so sah sie ihn jedenfalls, wegen der Freitreppe mit den fünfzehn Stufen, die zum Eingang hinaufführte, wegen der großen Trikoloren, die daneben gehisst waren wie republikanische Symbole, wegen der hochrangigen Offiziere, die den Ort in Beschlag genommen hatten mit ihren zahllosen Gören, mit ihrem knochigen, bohnenstangig geraden Gang.

Ich weiß, wovon ich rede. Ich war auch da, tausende Male, wenn ich sie mittags wie abends begleitete, wider Willen die hageren Offiziersfiguren grüßte, die dort speisten in ihrem verglasten Heiligtum. Wie es aussieht, wird man bei der Marine nach dem Knochenbau ausgesucht, oder aber es gibt ein bestimmtes Training oder eine bestimmte Ernährung, die ihre Körper sämtlich in diese längliche und kurios vogelartige Form schnitzt, ja, genau, sie sehen aus, ganz genau, sie sehen aus wie Gänse, wie Truthähne oder wie Erpel, und dazu Kinder im Dutzend, denn man ist

fruchtbar in der Marine, die Kinder sehen auch aus wie Entlein, wenn sie, den Po immer so ein bisschen nach hinten rausgestreckt, durch die schwere Rauchglastür kommen.

Er war wie ihr eigener Kokon, dieser Ort, an dem nicht das kleinste Körnchen Staub von draußen zu befürchten war, wo man sich unter Leuten aus derselben Welt zusammenfand, mit derselben Kleidung und derselben politischen Einstellung, was jedem die Zuneigung des Nächsten garantierte, dieser Art Nächsten, den jeder mühelos lieben kann wie sich selbst, denn er ist ja wie er selbst. Alle gleich gekleidet, gleich frisiert, alle gleichermaßen im Cercle Marin speisend, die Männer mit ausrasiertem Nacken, die Frauen mit Haarreif aufgeputzt, ein schrulliges Völkchen, Auferstehung einer Vergangenheit, die es wohl nie gegeben hat, aber die sie selbstgewiss zu repräsentieren und fortzuführen meinen, eine Art althergebrachtes und royalistisches Frankreich, immer noch von der Dreyfus-Affäre erschüttert.

Denn in *France*, nicht wahr, meinte der junge Kermeur, in *France* steckt *rance*, also ranzig. Und er brachte sich selbst damit zum Lachen.

Aber ich hab keine andere Wahl gehabt, sagte ich zu ihm, meine Mutter hat mir keine Wahl gelassen, entweder so oder in den Süden, was hättest denn du an meiner Stelle gemacht, dasselbe wie ich, klar doch, alles, nur nicht nach Südfrankreich. Und ich hörte die Stimme meiner Mutter vor ein paar Monaten: Entweder du ziehst zu deiner Großmutter, oder du kommst mit uns in den Süden, verstanden, entweder so oder du kommst mit nach Südfrankreich. Und mit zur Zimmerdecke gewandten Augen rang meine Mutter die Hände wie eine italienische Madonna, flehte einen in ihr verborgenen Gott an und wiederholte unermüdlich, das sei doch nicht möglich, ach mein Gott, was hab ich bloß dem Himmel angetan, was habe ich dem Himmel angetan, dass

ich da hin muss, in die hässlichste Gegend Frankreichs, so lamentierte meine Mutter.

Stimmt, es ist ziemlich hässlich, das Languedoc-Roussillon. Ich hab da ja noch nie gewohnt, aber ich mag die Gegend nicht. Bleibt mir bloß weg mit der rauen Buschlandschaft, mit den Stieren oder den Flamingos, bleibt mir weg mit den alten Steinen von Montpellier oder dem Mistral am Pont du Gard, ich sehe das alles genauso wie meine Mutter, und jeder, der da wohnt, tut mir von Herzen leid, besonders wenn er gegen seinen Willen dort wohnt. Und meine Mutter, die lebt gegen ihren Willen dort.

Also hätte ich auch da wohnen sollen, hätte mit ihr nach Südfrankreich ziehen sollen, damit die ganze Familie im Exil vereint ist und vereint leidet, das war ihr Wort, Exil, wegen der Probleme meines Vaters, die sie zwangen, die Bretagne zu verlassen, den fetten Problemen, auf die ich noch zu sprechen komme. Aber mit ihnen fortgehen, nein, das hab ich nicht gemacht. Ich bin dem Exil entgangen, sagte ich zum jungen Kermeur, denn ich war schon siebzehn und absolut imstande, selber auf mich aufzupassen und ohne meine Eltern in Brest zu bleiben.

Meine Mutter hat meine Meinung von mir selbst nie teilen mögen, aber zu meinem Glück hat meine Großmutter in demselben Moment darauf bestanden, dass ich bei ihr blieb, denn wenn ich bleiben wollte, konnte ich einfach unter ihr einziehen, das passte ganz hervorragend, denn sie hatte Platz, zu viel Platz sogar für eine einzelne Person in ihrer neuen Wohnung, ihrer zu großen Wohnung, sagte sie, mit Blick über die Bucht. Also gut, unter der Bedingung, dass du bei deiner Großmutter wohnst, kannst du in Brest bleiben, sagte meine Mutter schließlich, zu Tode betrübt.

Wenn da unten wenigstens ihre Anfälle aufhören würden, sagte der junge Kermeur.

Im Traum nicht, vergiss es, antwortete ich, die Anfälle meiner Mutter sind Frucht einer tiefsitzenden Angst. Das Einzige, was sie tun kann, sagen die Ärzte, ist, sich eine Plastiktüte über den Kopf zu ziehen und da reinzuatmen, das ist das Einzige, was sie beruhigt.

Theater, ja, nichts anderes sind diese Anfälle deiner Mutter.

Und während ich den Wein trank, den der junge Kermeur mir einschenkte, saß ich da und sah zu, wie er herumzappelte und mehr redete als ich, und hörte in meinem Schädel immer wieder dieses unwahrscheinliche Gespräch, er und meine Mutter, nicht annehmbar, sagte der eine, das ist ein nicht annehmbarer Handel, und die Stimme meiner Mutter schob sich darüber: Außerdem erinnere ich dich daran, dass du nicht volljährig bist, wir sind vor dem Gesetz für dich verantwortlich.

Vor dem Gesetz, hörte ich immer noch, als ich die Musik lauter stellte, um den Schritten meiner Großmutter zu entgehen auf dem Parkett über mir, wenn sie automatenhaft aufstand, jeden Abend wieder, um ihr Schlafmittel zu nehmen, dann ging sie zurück ins Bett, und dann schlief sie endlich.

Hör dir das bloß mal an, sagte ich zum jungen Kermeur, ich bin gezwungen, die ganze Zeit Musik anzumachen, wenn ich mich konzentrieren will, aber wenn ich Musik anmache, ganz klar, da kann ich mich ja nicht mehr konzentrieren, nicht mal lesen kann ich.

Solange du hier bleibst, sagte er, in einer verregneten Stadt am Ende der Welt, solange du hier bleibst, kommst du zu nichts. Und mit einem ungläubigen Blick auf die Bücherregale, die an den Wänden entlangliefen, legte er nach: Du hättest es besser so machen sollen wie dein Bruder, du hättest besser auch Fußballer werden sollen.